

Drek & Callum

Callum schiebt mir eine Tasse Blattquell rüber, genau in dem Moment, in dem ich versuche, den verdammten *Arcane Herald* wegzulegen – was sich als deutlich komplizierter herausstellt, als es sollte, weil meine Krallen sich natürlich mitten im Papier verhakt hat.

Ich schüttele meine Hand, einmal, zweimal, als würde ich einen widerspenstigen Gegner abschütteln, während ich gleichzeitig versuche, nichts von dem Zeug zu verschütten, das verdächtig nach aufgekochtem Wald schmeckt. Irgendwann gebe ich dem Papier einen letzten, genervten Ruck und gewinne.

„Wenn mich irgendwann etwas umbringt, dann nicht im Kampf, sondern durch einen beschissenen Zeitungstod“, murmle ich und werfe das zerknitterte Etwas auf den Tisch.

Callum lässt sich mir gegenüber in den Sessel fallen, geschneigelt wie immer, als wäre er nicht gerade Zeuge meines heldenhaften Überlebenskampfes geworden. Seine Ringe klumpeln leise, als er das eine Bein über das andere schlägt.

„Liest du wieder das Tigerhoroskop?“

Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem sie ihm die Ringe angelegt haben. Diese hübschen, klumpelnden Dinger, die seinen Aether so effektiv im Zaum halten wie ein Maulkorb einen bissigen Hund.

War derselbe Tag, an dem Finn und Lily beschlossen haben, die Welt einmal komplett umzudrehen. Große Show, großes Drama, alle Augen auf sie. Der Rat, die Kronlande, jeder hat nur noch von diesem ach so mächtigen Paar gesprochen, das jetzt alles neu ordnen will.

Und Callum?

War auch da. Hat geblutet, hat bezahlt, hat alles verloren, was man verlieren kann und keinen hat es interessiert. Er wurde bestraft. Zu Recht. Ich hätte ihm damals wahrscheinlich selbst die Kehle aufgerissen, wenn er mich nicht vorher gerettet hätte. So einfach ist das.

Aber er hat für Finn seine eigene Großmutter getötet. Sag mir mal einer, wo zum Glutgraben man das einordnet.

„Die Sterne stehen gut“, sage ich schließlich und grinse breit genug, um einen meiner Eckzähne zu zeigen, der sich im nächsten Moment direkt an der Tasse anschlägt.

Göttliche Scheiße nochmal.

Ich verziehe kurz das Gesicht, nehme trotzdem einen Schluck und tue so, als wäre nichts gewesen. Ein Tigerdämon zu sein hat eben nicht nur Vorteile. Klar, ich bin stark, verdammt charmant, kann oberkörperfrei rumlaufen, ohne dass sich jemand beschwert – wobei, wenn Callum mich weiter so mästet, müssen wir das Thema vielleicht nochmal neu verhandeln – und ich bin mit ziemlicher Sicherheit der bestaussehende Tiger, den diese Kronlande je gesehen haben.

Gut, viele von uns gibt es nicht mehr. Die Füchse sind ja auf dem Vormarsch. Keine Ahnung, seit wann die Leute plötzlich auf diese flauschigen Verräter stehen. Muss an dem beschissenen Fell liegen.

„Mhm“, macht Callum nur und schlägt ebenfalls die Zeitung auf, als hätte ich gerade nicht über Leben, Tod und moralische Abgründe philosophiert, sondern über das Wetter.

Natürlich liest er den Wirtschaftsteil.

Stinklangweilig.

Manchmal frage ich mich wirklich, wer von uns beiden beim Universum einen schlechten Scherz bestellt hat. Callum ist ruhig und überlegt. So geschneigelt kontrolliert, dass es schon fast wehtut beim Zusehen. Ich komme in einen Raum und reiße im Zweifel gleich die halbe Tür aus den Angeln, während ich nebenbei noch zwei Arkaner über den Haufen renne, die es gewagt haben, im Weg zu stehen.

Wir passen nicht zusammen. Punkt. Und trotzdem hat sich mein inneres Raubtier genau ihn ausgesucht. Ausgerechnet ihn. Den verdammten Bruder meines besten Freundes. Den Feind.

Ironie hat wirklich einen beschissenen Humor.

Was ich bis heute nicht ganz verstehe: Er hat mich auch gewählt. Hätte ich die Wahl gehabt, hätte ich vermutlich jemanden genommen, der weniger geschneigelt, weniger kompliziert und definitiv weniger dazu neigt, mich mit einem einzigen Blick in Grund und Boden zu analysieren. Aber nein. Irgendwie halten wir uns jetzt seit fünf Jahren aus. Frag mich nicht wie. Ich tu's nämlich auch nicht.

Am Anfang war es der Glutgraben. Nicht dieses romantische, leicht verklärte „oh wir streiten ein bisschen“-Ding, sondern richtig dreckig.

Finn hat eine ganze Weile kein Wort mit seinem Bruder gesprochen. Ist uns aus dem Weg gegangen, als wären wir beide ansteckend. Ich habe versucht, ihm das zu erklären – warum es passiert ist, warum ich ... ihn gewählt habe. War ungefähr so effektiv, als würde ich gegen eine Wand reden. Oder gegen jemanden, der sich Moos in die Ohren gestopft hat.

Heute ist es ... besser. Nicht gut. Aber besser.

Die beiden reden wieder. Manchmal. Die Luft zwischen ihnen ist immer noch kalt genug, um darin Fleisch zu lagern, aber zumindest schlagen sie sich nicht mehr gegenseitig die Köpfe ein. Fortschritt, nehme ich an.

Und dann kam die Kleine. Finns Tochter.

Das erste Mal seit einer verdammt langen Zeit, dass ich gesehen habe, wie sich zwischen den beiden wieder sowas wie Nähe gebildet hat. Kein großes Drama. Nur diese kleinen Momente, in denen sie vergessen, dass sie sich eigentlich hassen sollten.

Schon irgendwie verrückt. Dass ausgerechnet so ein winziger Mensch zwei so verdammt kaputte Männer wieder ein Stück zusammensetzen kann.

„Willst du heute Abend essen gehen?“, frage ich und kassiere sofort diesen *Das-meinst-du-nicht-ernsthaft-*Blick. Ich hebe beschwichtigend die Hände. „Schon gut, schon gut. War ja nur eine Frage.“ Kurze Pause. „Also, wohin willst du?“

Er klappt die Zeitung zusammen, ganz ruhig, ganz kontrolliert, als würde er mir gleich ein Todesurteil verkünden. „Entscheide du.“

Ich lache unsicher. Sehr unsicher. „Ich erinnere dich nur ungern an das letzte Mal, als du mich hast entscheiden lassen.“

Callum verzieht das Gesicht, als hätte er gerade in eine Zitrone gebissen und ich kann es ihm nicht mal übelnehmen. Ich meine ... es war doch ein gutes Restaurant. Gut, es lag mitten in Dravemir. Fein, es war auf dem Marktplatz. Und ja, es war ein Stand. Aber das Schwein am Spieß hatte Charakter. Dass es ihn dabei die ganze Zeit angestarrt hat, war halt ... unglücklich.

„Oder wir bestellen etwas“, sagt er dann und wirft mir diesen Blick zu. Diesen ganz bestimmten. Der, bei dem sich sein Mundwinkel hebt, als würde er genau wissen, wie der Abend endet.

Ich kenne dieses Grinsen. Das ist kein *Ich-hab-Hunger-*Grinsen. Das ist ein *Du-bleibst-heute-hier-und-gehörst-mir-*Grinsen.

Und ganz ehrlich? Ich bin nicht abgeneigt.

Aber ein bisschen lasse ich ihn trotzdem zappeln. Nur fürs Prinzip.

„Steak und Fisch?“, frage ich und tue so, als würde ich ernsthaft darüber nachdenken, während ich seine hochgezogene Augenbraue komplett ignoriere.

„Wobei“, rede ich weiter, „beim letzten Mal wolltest du dich nach dem Fisch fast übergeben.“ Ich grinse schief. „Aber das Steak war gut.“

Er schnaubt leise, dieses warme, kaum unterdrückte Lächeln liegt dabei auf seinen Lippen, während er den Kopf schüttelt, als hätte er sich längst damit abgefunden, dass ich ein verlorener Fall bin. „Du bist unmöglich.“

Diese Worte ziehen sich durch alles, was wir sind, wie ein roter Faden, der sich nicht kappen lässt, egal, wie oft man es versucht. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie er sie zum ersten Mal gesagt hat,

damals, als ich ihm in diesem erbärmlichen Zimmer Essen gebracht habe, in dem sie ihn eingesperrt hatten, halb zerbrochen, halb gefährlich und mit genau diesem Blick, der versprach, dass er mir die Kehle aufreißt, sobald ich ihm zu nahekomme. Später fiel derselbe Satz, als ich ihm angeboten habe, seine Wunden zu versorgen, als ich ihn dazu gebracht habe, überhaupt wieder einen Schritt vor die Tür zu setzen, und schließlich in dieser engen Seitengasse in Dravemir, in der alles zwischen uns gekippt ist, als hätte jemand beschlossen, dass wir jetzt aufhören, so zu tun, als wären wir nur Feinde.

Ich spüre es noch, dieses abrupte Zurückstoßen, als hätte ich ihn verbrannt, nur damit seine Hände im nächsten Moment wieder nach mir greifen, als gäbe es keine andere Möglichkeit mehr. Und dann dieser Kuss, der alles verändert hat, weil danach nichts mehr so war wie vorher.

Von da an ging alles schneller, als es wahrscheinlich hätte gehen sollen, schneller, als es für zwei Leute wie uns vernünftig gewesen wäre, aber Vernunft war noch nie unsere Stärke. So standen wir plötzlich vor diesem kleinen Haus am Rand von Dravemir. Während Callum sich mit einer Ruhe und Hingabe um den Garten kümmerte, als würde er damit beweisen wollen, dass er Dinge zum Wachsen bringen kann, anstatt sie zu zerstören, habe ich mich hingegen an die Möbel gemacht, habe geschraubt, geflucht und mehr als einmal darüber nachgedacht, ob es wirklich notwendig ist, dass jedes einzelne Teil so kompliziert gebaut ist.

Im Rat hat niemand verstanden, wie das passieren konnte, wie aus etwas, das so offensichtlich falsch war, etwas geworden ist, das sich plötzlich verdammt richtig angefühlt hat. Besonders Finn hat lange so getan, als wäre unsere Beziehung nichts weiter als ein schlechter Witz, den man besser ignoriert. Dabei hat er selbst bei Lily keinen Moment gezögert, und auch wenn er es bis heute nicht zugeben will, ist es offensichtlich, dass sie ihn vom ersten Augenblick an vollkommen aus der Bahn geworfen hat. Denn Lily ist nicht einfach nur eine Frau, sie ist eine Naturgewalt, der man sich kaum entziehen kann, wenn man einmal in ihren Bann geraten ist.

Dass ausgerechnet wir dafür verurteilt werden, während er sich selbst in genau dieselbe Situation gestürzt hat, ist eine dieser ironischen Ungerechtigkeiten, über die man entweder lacht oder sich den Kopf zerbricht. Ich habe mich längst entschieden, dass mir das Lachen besser steht.

„Ich weiß“, schnurre ich schließlich, lasse mir bewusst Zeit dabei und zwirble meine Schnurrhaare mit einer Ruhe, die nur gespielt ist, weil ich genau weiß, was dieser kleine, völlig übertriebene Zug bei ihm auslöst, und weil ich es genieße, dass ich ihn damit jedes einzelne Mal ein kleines bisschen aus der Fassung bringe.

Wieder schnaubt er, diesmal mit einem leichten Augenrollen, als hätte ich es geschafft, ihn innerhalb von wenigen Minuten gleich mehrfach an seine Grenzen zu treiben.

Ich lehne mich ein Stück zurück, beobachte ihn dabei, wie er mit dieser ruhigen Selbstverständlichkeit nach seinem Mantel greift, das Prisma hervorzieht und ein paar präzise Bewegungen darauf ausführt, als wäre das hier keine Entscheidung über unser Abendessen, sondern irgendein hochkomplizierter Ratsbeschluss.

„Weißt du was“, sagt er schließlich und tippt ein letztes Mal, „ich bestell uns jetzt einfach etwas.“ Ein kurzes Nicken folgt. „So, erledigt.“

Ich ziehe eine Augenbraue hoch und lasse meinen Blick einen Moment länger auf ihm ruhen, als nötig wäre, einfach, weil ich sehen will, ob er noch irgendetwas nachschiebt. Aber natürlich tut er das nicht, also verschränke ich die Arme hinter dem Kopf und strecke mich ein wenig. „Und was machen wir jetzt in der Zwischenzeit?“

Er sieht nicht einmal richtig von seinem Prisma auf, als er antwortet, so trocken, dass man sich fast daran schneiden könnte. „Du kannst ja weiter dein dämliches Tigerhoroskop lesen.“

Ein leises Grollen entweicht mir, tief aus der Brust, mehr gespielt als ernst gemeint, aber dennoch mit genug Nachdruck, dass er genau weiß, dass ich mich darüber beschweren werde.

„Das ist nicht dämlich“, erwidere ich und beuge mich leicht vor, mustere ihn mit einem schiefen Grinsen. „Damals haben mir die Sterne auch einen arroganten Arkaner vorhergesagt und siehe da ...“ Ich wedde demonstrativ mit der Hand zwischen uns hin und her, als müsste ich ihm erst zeigen, worauf ich hinauswill. „Als hätte mich das Universum erhört, dass ich unbedingt einen übellaunigen Mann an meiner Seite brauche.“

Für einen kurzen Moment hängt die Stille zwischen uns, gespannt wie ein Seil, das jeden Augenblick reißen könnte, und dann bricht sie gleichzeitig aus uns heraus, dieses Lachen, das alles löst, was eben noch ein kleines bisschen zu ernst war. Ich spüre, wie sich meine Schultern entspannen, wische mir mit dem Handrücken eine Träne aus dem Augenwinkel und beobachte ihn dabei, wie er sich aus seinem Sessel erhebt – diesem absolut grässlichen Ding, das er auf irgendeinem Markt entdeckt hat und von dem er behauptet, es hätte „Charakter“, während es in Wahrheit aussieht, als hätte es schon mehrere Kriege überlebt.

Zu Hause ist er anders. Weniger geschneigelt. Die schwarze Hose sitzt locker, das Hemd ist schlicht, fast schon unauffällig. Wenn man ihn so sieht, könnte man beinahe vergessen, wie sehr er draußen darauf achtet, jede Falte, jede Bewegung unter Kontrolle zu haben, als würde die Welt nur darauf warten, ihm einen Fehler anzukreiden. Dort ist er kühl, berechnend, unnahbar – genau so, wie er gesehen werden will.

Aber ich habe gelernt, was darunter liegt. Habe mir Schicht für Schicht freigekratzt, bis unter dieser perfekt kontrollierten Oberfläche etwas zum Vorschein kam, das er selbst viel zu lange versteckt hat. Jedes Mal, wenn ich ihn so sehe, ohne Maske, ohne den ganzen Scheiß, weiß ich, dass ich genau den Teil von ihm bekommen habe, den sonst niemand zu Gesicht bekommt.

„Komm, steh auf“, fordert er schließlich und deutet mit diesem knappen Fingerzeig zu sich, als wäre ich irgendein schlecht erzogener Rekrut und nicht ... na ja, ich. Er würde sich niemals einfach auf meinen Schoß setzen, das wäre ja viel zu ... menschlich, viel zu ungeordnet für jemanden wie ihn. Nein, Lord Thornwright bleibt stehen, hebt nur leicht die Hand und erwartet, dass ich folge. *Feiner Pinkel.*

Ich lasse den ganzen Kram auf den kleinen Beistelltisch sinken, erhebe mich mit einem leisen Knacken in den Schultern und bin im nächsten Moment schon bei ihm. Meine Pranke legt sich wie selbstverständlich an seine Taille, zieht ihn näher, bis kein Platz mehr zwischen uns bleibt. Ein leises Schnurren vibriert in meiner Brust, während ich meine Nase an seinem Kinn entlangstreifen lasse, weiter über seine Wange, langsam genug, dass ich spüre, wie sich sein Atem verändert.

„Du bist immer so gebieterisch“, murmle ich dicht an seiner Haut, lasse mir Zeit mit jedem einzelnen Wort.

„Als ob du nicht darauf stehen würdest“, kommt es von ihm ein wenig rauer. Ich spüre dieses kleine Nachgeben in seiner Haltung, das er wahrscheinlich nicht einmal selbst bemerkt.

Ein tiefes, zufriedenes Grollen entweicht mir, während ich meinen Griff ein wenig verstärke. „Mag sein“, gebe ich zurück, ohne mir die Mühe zu machen, es zu verbergen.

Ich neige den Kopf, schnappe spielerisch vor seinem Gesicht zu, lasse die Zähne nur einen Hauch zu nah an seiner Haut vorbeistreichen, bevor ich mich zurückziehe. Ich sehe diesen kurzen Blitz in seinen Augen, den ich inzwischen nur zu gut kenne.

„Du weißt, wie ich es hasse, wenn du zu viel anhasst“, brumme ich, während meine Krallen schon den ersten Knopf seines Hemdes erfasst und mit einem leichten, fast beiläufigen Schnippen aufspringen lässt, dann den nächsten, und den nächsten.

„Und du weißt, dass ich es nicht leiden kann, wenn du mir meine Hemden ruinierst“, entgegnet er, doch selbst in dem leisen Vorwurf liegt nichts, was mich wirklich aufhalten würde.

„Ich kauf dir ein neues“, raune ich und beuge mich tiefer, lasse meine Lippen über seinen Hals wandern, während mein Eckzahn ganz bewusst seine Haut streift, nicht genug, um zu verletzen, aber genug, um ihn daran zu erinnern, was ich bin.

Sein Atem stockt kurz. „Dein Modegeschmack ist grässlich“, bringt er hervor, und ich kann mir ein schiefes Grinsen nicht verkneifen.

„Ich mach mir nichts aus Klamotten“, gebe ich zurück, und lasse meine Stirn einen Moment gegen seine sinken.

„Das sieht man“, meint er trocken, hebt eine Augenbraue und mustert mich von oben bis unten, dieses kleine, herausfordernde Funkeln in seinen Augen, das sofort meine Ohren zucken lässt.

Ich packe ihn am Kinn, ziehe ihn wieder näher zu mir, zwingen ihn, mich anzusehen, während mein Griff sich kaum merklich verstärkt. „Du bist heute ja richtig in Angriffs-laune“, knurre ich leise, mehr belustigt als alles andere.

Seine Lippen krümmen sich zu diesem verdammten Lächeln, das mich jedes Mal aufs Neue trifft.

„Darling“, sagt er ruhig, fast schon sanft, „wann bin ich das nicht?“

Grinsend stupsen ich ihn mit der Nase an, ein kurzer, fast verspielter Kontakt, bevor ich meine Lippen auf seine lege und den Kuss ohne großes Zögern vertiefe, weil es bei ihm ohnehin nie lange bei irgendetwas Halbherzigem bleibt; und Götter, der Mann kann küssen, als hätte er das irgendwo studiert, als wäre das eine Disziplin, in der er beschlossen hat, verdammt gut zu sein.

Es ist fast schon ironisch, wenn ich daran denke, wie wir angefangen haben, wie wenig das damals nach Kontrolle ausgesehen hat, wie viel eher nach Chaos, nach zwei Leuten, die keine Ahnung hatten, was sie da eigentlich tun, und die trotzdem nicht aufhören konnten, es zu versuchen. Nicht, weil ich nicht wusste, was ich mit einem Mann anfangen soll – ich wusste es schlicht nicht *mit ihm*, und er wusste es genauso wenig mit mir. So haben wir uns Stück für Stück herangetastet, vorsichtig und gleichzeitig völlig überfordert, haben ausprobiert, wo Grenzen liegen, wie weit wir gehen können, ohne dass einer von uns sich zurückzieht.

Meine Krallen haben ihm mehr als einmal die Haut aufgerissen, haben Spuren hinterlassen, die man auch jetzt noch sieht, wenn man genau hinschaut. Selbst heute ist da manchmal noch dieses kleine Zögern, dieses kaum greifbare Innehalten, wenn ich ihn berühre, wenn mein dämonischer Anteil sich meldet, dieses drängende, besitzergreifende Etwas, das ihn am liebsten einfach markieren würde, als wäre er etwas, das mir gehört. Es ist nicht leicht, das im Zaum zu halten, nicht mit ihm, nicht wenn er so vor mir steht.

Er ist es, der mich schließlich gegen die Wand drängt, direkt neben dieses überladene Bücherregal, das vollgestopft ist mit Geschichte, Ratsprotokollen, Mischlingsrechten und all dem Kram, der uns sonst täglich daran erinnert, wie viel Verantwortung auf unseren Schultern liegt. Für einen Moment wirkt es fast lächerlich, dass all das genau hier steht, während er mich so ansieht.

„Du hast es heute aber eilig“, murmle ich dicht vor seinen Lippen, spüre seinen Atem, schneller als sonst, als hätte er sich selbst schon einen Schritt voraus entschieden.

„Es ist eine Weile her“, erwidert er und streicht mit der Hand über meine Brust, langsam genug, dass ich es nicht ignorieren kann, selbst wenn ich wollte.

Ich ziehe die Stirn kraus, spiele das Ganze bewusst ein wenig runter. „Erst letzte Woche.“

„Sag ich ja“, entgegnet er. Er hat dieses freche Grinsen auf den Lippen, das ich gleichzeitig liebe und ihm am liebsten aus dem Gesicht küssen würde. „Eine Weile.“

Ich schnaube leise, lasse meinen Kopf ein Stück zur Seite sinken. „Eine Weile kann man auch in Wochen oder Monaten messen. So wie Finn –“

„Nein“, fährt er verzweifelt dazwischen, zieht sich ein kleines Stück zurück, als hätte ich ihm gerade kaltes Wasser über den Kopf gegossen. „Du kannst doch nicht meinen Bruder *jetzt* erwähnen.“

Ich blinzele ihn an, völlig unbeeindruckt von seinem Drama, und beginne demonstrativ an meinen Krallen abzuzählen. „Erstens haben wir noch nicht einmal richtig angefangen, das nennt sich Vorspiel, und zweitens solltet ihr euer verdammtes Defizit vielleicht endlich mal klären.“

Sein Kiefer spannt sich an, dieser kleine Muskel zuckt, und ich weiß sofort, dass ich da gerade genau in die falsche Richtung getreten bin.

„Ich will während des Vorspiels mit meinem Mann nicht an meinen götterverfluchten Bruder denken, der mich seit diesem einen Tag verabscheut und mir einfach nicht verzeihen kann“, zischt er.

Ich lasse die Schultern ein wenig sinken, das Grollen in meiner Brust wird leiser. „Ihr sprecht euch ja auch nie aus“, sage ich, mehr zu mir selbst als zu ihm, und kassiere dafür einen Blick, der scharf genug ist, um mir die Haut aufzuschneiden.

Ob.

Ich hebe sofort beschwichtigend die Hände. „Hey, komm schon, so war das nicht gemeint. Ich wollte dich nicht verärgern, aber ...“ Ich breche kurz ab und sehe ihm direkt in die Augen. „Du musst zugeben, dass ich nicht komplett falsch liege.“

Sein Blick sagt mir ziemlich deutlich, dass jetzt nicht der Moment ist, um Recht haben zu wollen.

„Okay“, lenke ich ein, schneller, als ich es sonst tun würde, „dann habe ich eben nicht recht.“

Ich neige den Kopf leicht, mustere ihn, lasse meinen Blick bewusst über mich selbst gleiten, bevor ich wieder zu ihm hochsehe. „Aber willst du dir das hier jetzt ernsthaft entgehen lassen?“ Ich deute mit einer knappen Bewegung auf mich, auf meine Brust, meine Muskeln, alles, was ihn sonst innerhalb von Sekunden wieder aus dem Konzept bringt. „Nur weil ich Finn erwähnt habe?“ Ein schiefes Grinsen zieht an meinem Mundwinkel. „Komm schon, Cal. Sei nicht so.“

Ehe er überhaupt die Chance bekommt, etwas zu erwidern, klopft es an der Tür. „Essenslieferung!“, ruft eine junge Stimme von draußen, vollkommen ahnungslos, dass sie gerade vermutlich eine Katastrophe verhindert hat.

Callum dreht sich ohne ein weiteres Wort um, geht zur Tür, während ich mich mit einem leisen Seufzen von der Wand abstoße und in die Küche verschwinde, um Teller zu holen, weil irgendwer hier ja noch funktionieren muss.

Ich höre, wie er bezahlt, dieses kurze Klirren von Münzen, dann das Rascheln der Tüte, Schritte auf dem Boden, und als er schließlich neben mir in der Küche auftaucht, trägt er wieder dieses Gesicht, dieses perfekt kontrollierte, ausdruckslose Etwas, hinter dem er alles versteckt, was ich vorhin noch in seinen Augen gesehen habe.

Wir reden nicht, während wir das Essen verteilen, nicht einmal, als wir uns setzen und anfangen zu essen. Diese Stille ist keine angenehme, keine von der Sorte, in der man einfach nur zusammen ist, sondern eine, die sich langsam zwischen die Rippen schiebt. Ich erwische mich dabei, wie ich immer wieder zu ihm hinübersehe, viel zu offensichtlich, viel zu oft, bis er es irgendwann nicht mehr ignoriert.

„Was?“, fährt er mich gereizt an, während er sein Fleisch schneidet, als hätte es ihm persönlich etwas angetan.

Ich lasse mein Besteck sinken und lehne mich ein Stück zurück. „Du bist sauer.“

„Ja, das bin ich.“

Die Direktheit überrascht mich nicht einmal, eher die Tatsache, dass er es nicht überspielt. „Aber weshalb? Nur weil ich Finn erwähnt habe?“

Sein Messer bleibt mitten in der Bewegung stehen, dann hebt er den Blick. „Ja.“

Ich runzle die Stirn, mustere ihn, als würde ich versuchen, darin irgendeine Logik zu finden. „Ja? Das Thema haben wir doch ständig, und ausgerechnet jetzt beschließt du, deswegen sauer auf mich zu sein?“

Er stößt die Luft hörbar aus, dieses leise, genervte Geräusch, das immer dann kommt, wenn ihm selbst nicht gefällt, wie er reagiert. „Ich bin es einfach leid.“

Ich neige den Kopf ein wenig und lasse meinen Blick auf ihm ruhen. „Was genau meinst du? Dass eure Beziehung im Eimer ist? Deine Ringe? Oder ...“ Ich halte kurz inne, spüre, wie sich etwas in mir zusammenzieht. „Oder das mit uns?“

Seine Reaktion kommt sofort. Die Augen weiten sich, seine Hand schießt über den Tisch und legt sich um meine, fest genug, um jede weitere Spekulation im Keim zu ersticken. „Nein“, erwidert er sanft. „Nein, nicht das mit uns. Niemals.“

Für einen Moment bleibt seine Hand auf meiner liegen, bevor er sie wieder zurückzieht. „Drek, du weißt, wie ich zu dir stehe“, fügt er hinzu, und ich nicke nur knapp, weil ich es tatsächlich weiß, auch wenn er es viel zu selten so offen ausspricht.

Er fährt sich mit der Hand über den Nacken. „Aber Finn scheint ständig dazwischenzufunken, ob wir wollen oder nicht, und es geht mir tierisch auf die Nerven, dass es mich immer noch so beschäftigt.“

Ich lehne mich zurück, lasse meinen Blick kurz sinken, bevor ich ihn erneut mustere. Ich weiß, wie oft er es versucht hat, wie oft er auf Finn zugegangen ist, ein Gespräch wollte, irgendetwas, das nicht sofort in einem Streit endet, und ich weiß auch, wie konsequent das jedes einzelne Mal gescheitert ist. Finn blockt ab, zieht sich zurück oder geht direkt in die Konfrontation, und am Ende stehen Lily und ich jedes Mal da, und versuchen, zwei verdammt sture Männer wieder auseinanderzuhalten, bevor sie sich gegenseitig an die Kehle gehen.

Ich weiß ehrlich gesagt nicht, was schlimmer ist. Callum so zu sehen, dieses leise, kaum ausgesprochene frustriert sein, das er sonst so gut versteckt, oder Finn, der sich genauso sehr ein normales Verhältnis wünscht und es trotzdem nicht hinkommt, über seinen eigenen Schatten zu springen.

Die beiden sind sich viel ähnlicher, als sie es je zugeben würden. Und genau das ist wahrscheinlich das eigentliche Problem.

„Irgendwann kommt der Tag“, beginne ich schließlich, ohne den ganzen spöttischen Unterton, den ich sonst so gern zwischen meine Worte mische, „an dem ihr euch zusammensetzt, euch wirklich zuhört, den ganzen verdamnten Groll einmal ausspuckt und danach merkt, dass ihr Brüder seid, die sich brauchen.“

Er sieht mich an, und für einen Moment wirkt er nicht wie der kontrollierte, kühle Arkaner, den alle anderen kennen, sondern einfach nur müde, als hätte er diese Hoffnung schon zu oft durchgekaut.

„Meinst du?“, fragt er leise, und in seinem Gesicht liegt etwas, das mir nicht gefällt. „Ich weiß ehrlich gesagt nicht mehr, was ich noch tun soll.“

Ich zucke mit einer Schulter, greife nach meinem Glas, lasse es aber stehen, weil ich merke, dass ich die Geste nur mache, um mir Zeit zu verschaffen. „Das wird“, sage ich schließlich und sehe ihn wieder an, halte seinen Blick fest, damit er versteht, dass ich das ernst meine. „Versprochen.“

Er versucht zu lächeln, und scheitert kläglich. *Psychotischer Arkaner hallo!*

Ich presse die Lippen aufeinander, halte es genau zwei Sekunden aus, bevor mir ein leises Glucksen entkommt, das ich mit der Hand vor dem Mund kaum unterdrücken kann. „Das sieht schrecklich aus“, bringe ich hervor, während ich mich halb abwende, weil es sonst noch schlimmer wird.

Für einen Herzschlag wirkt er empört, dann bricht es auch aus ihm heraus, dieses echte, ungefilterte Lachen, das ich viel zu selten höre. Ich stimme sofort mit ein, weil es verdammt nochmal guttut, ihn so zu sehen, ohne diesen ganzen Ballast.

„Du bist unmöglich“, kichert er schließlich, noch immer leicht außer Atem, und schüttelt den Kopf, als hätte er sich längst damit abgefunden.

Ich lehne mich wieder ein Stück zu ihm, lasse meine Stimme tiefer werden, fast zu einem Flüstern, während mein Blick an seinen Lippen hängen bleibt. „Ich weiß“, murmle ich. „Aber ich bin dein Unmöglich.“